

## ■ Arlette Farge

### »Vom Geschmack des Archivs«

Im Proseminar waren »Archivalien« der mittelalterlichen Geschichte zugeordnet. Verwiesen wurde auf (möglichst) alte oder (besonders) prächtige Urkunden. Erst später wurde mir klar, daß nicht nur diese Einzelstücke, sondern das gesamte und vor allem auch neuere »Schriftgut« von Herrschern und ihren »Stäben«, aber auch von privaten Akteuren das Ziel der Begierde jener Spezies war, die als Archivare auftraten (Archivariinnen blieben ganz im Hintergrund).

Wie vielfältig und zugleich spannend die »Akten« von Behörden sein konnten, erschloß sich mir erst allmählich. Die Arbeit mit und an den stets dickleibige Aktenbänden aus den preußischen Ministerien, den Ober- und Regierungspräsidenten des frühen 19. Jahrhunderts machte diesen Stoff konkret: Nicht nur die Texte und deren Inhalte, sondern auch Holzfasern lösten sich aus einzelnen Blättern, akkurate oder pompösbreitgequetschte Tintenstriche, unleserliche Kürzel, Trockensand – Geschichte ließ sich hier beschnuppern und »greifen«. Nicht ganz nebensächlich war, daß die Lesesaalaufsichten den Kommandoton (preußischer?) (Kasernenhöfe auch an den Adepten der Wissenschaft exerzierten. Und in der Tat: ohne Disziplin beim Exzerpieren (bestenfalls war Mikroverfilmung möglich...) und strikte Zeiteinteilung ging gar nichts.

Hilfsmittel gab und gibt es. Neben Bestandsübersichten einzelner Archive sind zu einzelnen Themen Inventare erarbeitet worden (zum Beispiel: »Nachlässe der deutschen Arbeiterbewegung. Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin«, München u.a. 1993). Sie alle erleichtern das Reisen und Suchen, können und wollen es jedoch nicht ersetzen. Unerläßlich sind aber auch Einführungen in die Textsorten. Wo sollte man sich sonst rasch und zuverlässig über Behörden-»Befehl« und -»Bescheid« informieren, wo unterscheiden lernen zwischen »Chefverfügung« und »Abteilungsleiterkorrespondenz im Hause«? Die »Archivalienkunde« von Heinrich Otto Meisner, einem langgedienten Archivar, ist hier überaus hilfreich. Sie war übrigens ein gesamtdeutsches Standardwerk, auch in der zweiten Auflage von 1969 (Leipzig bzw. Göttingen). Dennoch: In diesen Hand- und Hilfsbüchern wird in allen Erläuterungen zugleich der Gestus der Undurchdringlichkeit sichtbar. Archive gehören zu einer Arkansphäre. Die Akten markieren einen Bereich, in dem Informationen und Wissen, Schrift überhaupt das Herrschen ermöglicht und rechtfertigt. In dieser Sphäre wird Macht gerade durch die Uneinsehbarkeit ihres Terrains und ihrer »Quellen« immer neu begründet.

Dabei entfaltet sich der Reiz des Archivs nicht zuletzt dann, wenn man die Texte mit den Materialien, die sie bewahren, in einen Zusammenhang zu bringen vermag. Das zumindest ist die Einladung, die Arlette Farge – Mentalitäts-, Alltags- und Sozialhistorikerin des »Volks«lebens im Paris des Ancien Régime – in ein schmales Bändchen von 152 Seiten gefaßt hat: Arlette Farge: *Le goût de l'archive*, Paris 1989.

#### »Ein Nachmittag in der Bibliothek des Arsenal

Zwischen den Fingern Stoffetzen, ein süßer und ungewohnter Trost für die Hände, die an die allgegenwärtige Kälte im Archiv gewöhnt sind. Es ist ein weißer fester Stoff, der zwischen zwei Blätter gepreßt ist, auf die Rückseite ist mit einer schönen und sicheren

Schrift geschrieben: Es handelt sich um einen Brief. Deutlich wird, daß er von einem Gefangenen der Bastille stammt, der offenbar seit langem eingesperrt ist. Er schreibt an seine Frau, sendet ihr einen eindringlichen und liebevollen Gruß. Er nutzt die Möglichkeit, daß eine Hose an eine Waschfrau geschickt werden kann, um eine Nachricht anzubringen. In Sorge, ob dies gelingen möge, bittet er seine wohlwollende Waschfrau, zur Bestätigung ein kleines, ein winzig kleines blaues Kreuz auf den Saum zu sticken. Das soll für ihn das Zeichen sein, das bekräftigt, daß seine Gefährtin seinen Gruß erhalten hat. Hier im Archiv sagt das Stofftuch, daß er ganz gewiß nicht ein kleines blaues Kreuz auf dem Saum gefunden hat.

Eine andere Mappe, nur leicht verschlossen. Es ist einfach, sie zu öffnen. Eine Stecknadel ist durch ein Blatt gesteckt. Darunter ist, mit derselben Nadel befestigt, ein ganz kleines Stoffsäckchen befestigt, angefüllt mit einer zunächst nicht erkennbaren Materie. Ein Brief liegt dabei, geschrieben von einem Landarzt, adressiert an die Société Royale de Medicine. Er schreibt, daß er einkräftiges junges Mädchen kenne, anstelle einer Monatsblutung finde man bei ihr aber jedesmal ein Häufchen Kornsaamen. Das kleine Säckchen, das mit der Nadel an dem Blatt festgeheftet ist, soll der Beweis sein.

Soll man das öffnen, was noch niemals geöffnet war seit 200 Jahren? Wenn man es ganz vorsichtig aufmacht, die Stecknadel herauszieht, aus dem Säckchen, das deutlich die beiden Löcher zeigt, durch die die Nadel ging (es sind Rostspuren vorhanden). Und danach läßt sich das Säckchen ohne Mühe verschließen. Es sieht ganz unverändert aus, wenn man die Nadel genau wieder in die Löcher mit den Rostspuren hineinschiebt. Samenkörner fallen heraus, goldgelb wie am ersten Tag. Sie verteilen sich wie Regen auf dem gelben Archivpapier. Das ist tatsächlich ein wenig wie das junge Blumenmädchen, von deren Geschichte ihr Arzt fest überzeugt war, aber auch eine Macht, die die Samen in Besitz nimmt, Samen, die gleichermaßen gegenständlich und immateriell sind...

Man kann die Einwirkung des Wirklichen kaum besser beschreiben als mit den beiden Gegenständen, die sich per Zufall beim Durchsehen einzelner Aktenbündel gefunden haben. (...) Es gibt hier noch nicht einmal Zeichen oder Krakel am Rande eines Vernehmungsprotokolls, wie sie gelegentlich schläfrige Momente eines Schreibers erkennen lassen, der besonders angestrengt oder auch ein wenig beschäftigt war; es fehlen die verstreuten Zeichen eines Inspektors, der die Papiere noch einmal durchging.

Von dieser verschwundenen Welt zeigen sich auch materielle Spuren, selbst von besonders intimen Momenten, in denen Leid oder Schmerz erfahren wurde. Das Archiv versteinert diese Momente. Dabei gibt es keine Regel; diese Spuren sind zufällig und ungeordnet erhalten. Jedesmal, wenn jemand darauf stößt und sie sieht und liest, ist die Berührung oder die Entdeckung mit einer Vergewisserung verbunden. Der ausgesprochene Satz, das gefundene Objekt, die gefundene Spur - sie werden Momente der Wirklichkeit. Sie werden genauso ›wirklich‹, als wenn der Beweis dessen, was vergangen ist, immer noch da wäre, endgültig und zugleich nacherlebbar. So ist es also, wenn man sich in dieses Archiv versenkt: Man bekommt die Chance, hat das Privileg, die ›Wirklichkeit zu berühren‹. Deshalb ist es aber auch notwendig, neue Wörter zu schaffen und zu formen, um das zu erklären, was bereits in den Blättern war oder zwischen ihnen lag.

### **Das Erstaunen über das Überraschende dauert niemals an. (...)**

Gewiß, der Stoff-Brief ist emotional anrührend, und viele Museen wären glücklich, wenn sie ihn unter einem Glas ausstellen könnten. Aber die Bedeutung ist eine andere.

Sie ist geknüpft an die schwierige Interpretation seiner Gegenwart, seiner Realität jetzt, ebenso wie an die seiner Bedeutung im Untersuchungsgang und in der Rekonstruktion seiner Bedeutung ›damals‹. Denn seine Wirklichkeit wird im Zusammenhang der Zeichen und Zuschreibungen fixiert, deren ›Grammatik‹ die Geschichte ist. Die Getreidesamen oder Spielkarten (die ich an anderer Stelle fand) - sie sind gleichzeitig und gleichermaßen alles und nichts. Alles, weil sie die Sinne einnehmen, übermächtigen und täuschen; nichts, weil sie nichts als einfache Spuren sind, die nichts erkennen lassen aus sich selbst heraus, die nur auf sich selbst verweisen. Ihre Geschichte existiert nur in dem Moment, in dem man sie, die Spuren, befragt, aber nicht in dem Augenblick, in dem man sie findet. Dennoch, ich werde niemals die Farbe der Körner vergessen und auch nicht die Wörter auf dem Tuch.

Aber, seien wir aufrichtig: Getreidekörner findet man nur selten in einem Archiv, und wenn man die Überraschung, das Erstaunen überwunden hat, dann herrscht wieder die Monotonie der Serie, der vielen und für sich unbedeutenden Einzelstücke; sie bestimmen wieder den Tagesrhythmus. Und eine gewisse Sorglosigkeit prägt wieder die Lektüre. Gewiß, kein Einzelstück ähnelt völlig dem anderen, aber diese Gerichtsakten und Protokolle haben insgesamt alle dasselbe Format und die Befragungen ähneln einander in hohem Maße. Und auch die Informationen, die Zeugnisse, die hervorgehobenen Sätze und schließlich die Urteilssprüche: entweder Verbannung auf Zeit oder drei Jahre Galeere. Davor oder dahinter verschwinden alle Unterschiede der Berichte, der Erzählung. Es scheint, als habe es sie nie gegeben.«

*Dieser Auszug ist den Seiten 16 - 20 entnommen.  
Übersetzt und eingeleitet von Alf Lüdtke.*